Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 25 (1941)

Heft: 11

Artikel: Muul oder Mund?: Etwas für die Zahnärzte

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich), Wintermonat 1941

Mitteilungen

Fünfundzwanzigster Jahrgang

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen dies Jahr achtmal und kosten jährlich 4 Franken.

Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postschedrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftsührer des Deutsch= schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich). Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Versandstelle: Kusnacht (Zurich). - Druck: H. Gafner, Zurich 8.

Johann Kaspar Lavater.

Geb. am 15. Wintermonat 1741.

Es ist eine stolze Erinnerung, die der zweihundertste Geburtstag dieses Zürchers weckt. Er war zwar erst etwa zehn Jahre alt, als seine Baterstadt schon den ehrenvollen Bei= namen "Limmatathen" erhielt und der deutsche Dichter Ewald von Rleist seinem Freunde Gleim nach Halberstadt schrieb: "Zürich ist wirklich ein unvergleichlicher Ort, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Lage, die unique (!) in der Welt ist, sondern auch wegen der guten und aufgeweckten Menschen, die darin find. Statt daß man in dem großen Berlin kaum drei bis vier Leute von Genie und Geschmack antrifft, trifft man in dem kleinen Zürich mehr als zwanzig bis dreißig derfelben an". Klopstock, der größte deutsche Dichter jener Zeit, hatte Zürich besucht, und Wieland weilte in seinen Mauern. Das war das Zürich Iohann Jakob Bodmers. Aber der Ruhm seiner Vaterstadt steigerte sich noch, als seine Schüler zu wirken begannen: Gegner, Lavater und Befta= lozzi, alle drei als Dichter, Gegner daneben noch als Maler, Lavater vor allem als religiöser Schriftsteller und Pestalozzi als Erzieher. Lavaters Wesen zu verstehen, war schon damals nicht leicht und ist heute noch schwerer. Man hat ihn uns als "Patrioten und Weltbürger" geschildert, mit Recht; denn das ist kein Widerspruch. Als Patriot hat er sich bewährt vor al= lem in seinem Rampfe gegen die französische Fremdherrschaft, der er mit unerhörtem Mut entgegentrat und schließlich zum Opfer fiel, als Weltbürger in seinen theologischen und physio= gnomischen Schriften. Zwischen dem Batrioten und dem Weltbürger steht aber — das wollen wir auch in diesen Zeiten starken politischen Gegensates nicht vergessen — der deutsche Sprach- und Geistesgenosse. Denn wenn auch die Wirkung seiner Schriften die Sprachgrenzen überschritt und bis Paris, London und Petersburg reichte, so sind das doch nur ein= zelne Ausläufer, nicht zu vergleichen mit dem innigen Ber= hältnis zu Deutschland. Nicht nur zu deutschen Staatsfürsten, die in seinem bescheidenen Hause an der Spiegelgasse verkehrten, vor allem zum deutschen Dichterfürsten Goethe, der bei seinem ersten Besuche Zürichs unter dem Tore des Gasthauses zum Schwert einen Blick auf den See warf, aber nicht eintrat, "sondern ich eilte zu Lavatern", erzählt er in "Dichtung und Bahrheit". Die Freundschaft hat sich später freilich getrübt, aber in seiner Lebensgeschichte hat ihm Goethe doch ein schönes Denkmal gesetzt. Aber auch das deutsche Volk kannte und liebte seinen Lavater, und die Bremer wollten ihn um jeden Preis als Pfarrer in ihre Hansestadt berufen. Das alles ist nicht denkbar ohne das gute Hochdeutsch, das er schrieb, und Goethe bezeugt, daß neben andern Vorzügen "felbst der durch sein Hochdeutsch durchtönende treuherzige

Schweizerdialekt" eine wohltätig beruhigende Wirkung aus= geübt habe auf die, die mit ihm verkehrten.

Lavater hat uns heute nicht mehr so viel zu sagen wie zu seiner Zeit, aber Schiller sagt:

. . . Wer den Beften seiner Zeit genug Getan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Wer hat schon den Besten seiner Zeit "genug getan" und sie wenigstens auf ihre Lebensdauer völlig bestriedigt? Raum einer, auch Lavater nicht, aber doch mehr als die meisten andern. Er hat den Ausdruck geprägt, der auf ihn wie auf keinen andern paßt und den deshalb Mary Lavater=Slo=man im Titel ihrer schönen biographischen Darstellung mit Recht auf ihn anwendet: "Genie des Herzens". Und er war unser!

Muul oder Mund?

Etwas für die Zahnärzte.

"Mached Si s Muul uf!" soll der Zahnarzt zu seinem Pflegling sagen und nicht etwa: "Mached Si de Mund us". So verlangt es nach dem Bericht des Winterthurer "Landboten" (29. 1. 41) über einen "staatsbürgerlichen Heimatabend" des Staatsbürgerkurses Winterthur 1940/41 Herr Prof. Dr. Dieth von der Universität Zürich. Dr. Adolf Guggenbühl erzählt in seiner Schrift "Warum nicht Schweizerdeutsch?", er habe seinem Zahnarzt auf die Bitte: "Öffnet Si bitte de Mund" entgegnet: "Ich ha kän Mund, ich han es Muul", worauf der Zahnarzt achselzuckend erwidert habe: "Ich cha mir leider nüd erlaube, Muul z'säge, die meischte vo mine Patiente und fascht alli vo mine Patiente tinne nähmed mer das übel."

So würden wohl die meisten Jahnärzte antworten. Kann man ihnen wirklich zumuten, zu einem tausendwöchigen Mägdelein oder zu einer würdigen Frau oder gar einer "seinen Dame" oder einem Bundesrat von ihrem "Muul" zu reden? Und doch möchten sie auch gute Schweizer sein und unser Kleinod, das Schweizerdeutsch, erhalten helsen. — Mit ihrem Ziel, die Mundart zu schüßen, haben die Herren Dieth und Guggenbühl ganz recht; es ist auch das unsere, und wir haben schon lange vor ihnen dafür gekämpst. Über im Maß übertreiben sie gelegentlich, und so gerade in der Frage "Muul oder Mund?". Zur Beruhigung der Zahnsund andern Ürzte, die vor diesen Zwiespalt kommen, sei gesagt:

Gewiß ist heute das uns geläufige, gebräuchliche Wort für diesen Gesichtsteil "Muul". Schriftdeutsch braucht man das entsprechende "Maul" vor allem beim Tier, beim Men=

schen nur in derber Rede (daher in vielen Redensarten). Auch in der füdwestdeutschen Umgangssprache kommt das menschliche "Maul" noch vor. In gutem Schriftbeutsch aber hat der Mensch einen "Mund". So ist der Zustand heute. Aber das war nicht immer so. Es hat Zeiten gegeben, da hat man beide Wörter auf Mensch und Tier bezogen, auch bei uns. Freilich ist schon in älteren Zeiten "Mund" beim Tier seltener als "Maul", aber der St. Galler Mönch Notker III († 1022) schrieb, man solle dem dreschenden Rinde "den Mund" nicht verbinden, und in Luthers Bibelüberfetzung haben Bileams Eselin, das Schaf, der Fisch, das Roß und die Schlange einen Mund. Meistens aber bezieht sich das Wort auf den Menschen, und auch in diesem Sinne hat es sich schon in mittelhochdeutscher Zeit, wenigstens im Sud= westen des deutschen Sprachgebietes, vor "Maul" zurückge= zogen auf die gewähltere Rede. Im "Sendbrief vom Dol= metschen" fagt Luther, wenn man in gutes Deutsch übersetzen wolle, muffe man nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprache fragen, sondern man muffe die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gasse, den gemeinen Mann auf dem Markt darum fragen "und den felbigen auf das Maul fehen, wie sie reden". In den Sprüchen Salomos (13, 3) stehen sich beide Wörter gegenüber: "Wer seinen Mund bewahret, der bewahret sein Leben; wer aber mit seinem Maul heraus= fährt, der kommt in Schrecken". Aber wie uns das Schweisgerische Idiotikon belehrt, war "Mund" auch unferer Volkssprache früher ganz geläufig. Es hat sich erhalten in den Redensarten: "Vil Mund, vil Stund" (Mit wie vielen Leuten die Hebamme auf ihrem Berufswege schwatt, so manche Stunden Wehen hat die Wöchnerin zu leiden. Beatenberg); "So vil Mund, so vil Psund" (So viele Personen, so viele Erbteile. Ein Solothurner Rechts= sprichwort, wobei das Pfund einen halben Gulden aus= machte); "Enem jedren Mund sis Pfund" (Jedem das Seine. Aus Ringgenberg). "Bon Mund" (entsprechend "von Hand") bedeutete "mündlich"; so heißt es in einer Glarner Urkunde von 1395: "Mit briefen oder von dem mund", d. h. brief= lich oder mündlich. "Mund an Mund" hieß soviel wie "von Angesicht zu Angesicht" (so in Basser Rechtsquellen von 1369 und 1520). Auch das sateinische "os" bezeichnet den Mund und das ganze Gesicht. Bis zum heutigen Tag ist das Wort noch erhalten in der reizenden Verkleinerungs-form "Mündschi", dem das lateinische "osculum" und auf der andern Seite das im 18. Jahrh. beliebte "Mäulchen" für den Ruß entspricht. Das Idiotikon erwähnt noch sieben andere Ableitungen, nämlich die Berkleinerungsform "Münd= li" für die Stelle am Brotlaib, die andernorts Anggeli, Chindli oder Chropfli heißt und mit den Lippen verglichen werden kann; dort wird das Brot gewöhnlich angeschnitten; darum bedeutet "Mündli" auch einfach den Anschnitt. Im zürcherischen Dänikon sagt man, der Wein sei "mündig z'trinke" (d. h. mundend); bei 3wingli und fast durchweg in unseren älteren Schriften trifft man die Formel: "Gschrift= lich oder muntlich"; noch in einer Berner Schwellenordnung von 1766 heißt es: "So mund- als schriftliche Befehle". "Munda" heißt im Berner Oberland, "Mundi" im Wallis, "Mündel" in Beatenberg eine Ruh oder Ziege mit weißem Maul (Natürlich hat dieses "Mündel" nichts zu tun mit dem Mündel des Bormundes, wo "Mund" ganz unab= hängig davon "Schutz" bedeutet). "Ermünde" bedeutet "er= wähnen" (Prättigau). Hieher gehört auch das in vielen Ortsnamen vorkommende "Gmünd" für die Flußmündung, besonders für die Bereinigung zweier Flüsse, aber auch als alte Maßbezeichnung für die Handbreite bis zur Spige des abstehenden Daumens; denn richtet der Daumen sich auf, so öffnet die Hand den Mund, und es entsteht dieselbe Figur

wie bei der rechtwinkligen Einmündung eines Flusses in einen andern. (In einem Berner Sittenmandat von 1628 wird vorge= schrieben, daß die Röcke der "wybsbilder" die Waden bedecken müffen und nur "etwan eines G'munts hoch" vom Boden abstehen dürfen.) Sogar das Tätigkeitswort "munze" hängt mit "Mund" zusammen; es bedeutet kauen, bes. muhsam kauen, auch vorkauen (die Mutter munzt dem Kinde das Müesli; daher fagt man auch vor= und inmunze), dann auch undeutlich reden. Endlich gibt es noch eine Reihe alter, z. T. heute noch volkstümlicher Zusammensegungen mit "Mund": vor allem den "Mumpfel" (= Mund voll) und das (Bett-) "Mümpfel". Bei Gotthelf heißt es einmal, die Dienstboten hätten sich gewisse Dinge nicht gern "eigemündig", d. h. mit eigenem Munde, also persönlich gesagt ("aus Furcht, wen halte ihren "Arangelt") man halte ihnen Gegenrecht"). Wenn man nicht die Augen, sondern den Mund als Hauptbestandteil der vordern Kopf= seite betrachtet, so kann man einen Menschen rot=, schwarz=, weiß=, spik= oder vollmündig nennen. Rotmündig heißen blühende Kinder, aber auch Apfel (Aargau, Basel, Solo=thurn, Schafshausen); die Zürcher Nachrichten von 1754 sprachen von einem "jungen, weißmündigen Weibsbild". Die Formel "glichmündig und einhellig" findet sich in einem Eidg. Abschied von 1524. Im Glarnerland heißt das Leber= blümchen auch "Herzemund" d. h. Herz und Mund (bloßes "e" für "und" haben wir auch in "ein=e=zwänzg"). Was soll das alles? Beweisen soll es, daß "Mund"

einmal ein gut schweizerdeutsches Wort war und daß man sich nicht am Wesen unserer Mundart vergeht, wenn man so sagt, während so beliebte Wörter wie etzetera, zirka, total, eventuell, Ralamität, Dialekt u. v. a. den Rlang der schweizerdeutschen Rede fälschen. Freilich: wenn der Jahn-arzt heute jemand bittet, den "Mund" zu öffnen, so tut er das schwerlich aus schweizerdeutscher Überlieferung, sondern er entlehnt es aus der Schriftsprache. Aber er holt aus der Schriftsprache nur ein Wort zurück, das einst gut schweizer= deutsch war, aber in Vergessenheit geraten ist. Das sollte erlaubt sein. Die meisten Fremdwörter holen wir ja viel weiter her, aus Sprachen, die mit unserer Mundart nichts gemeinsam haben als die indogermanische Urheimat. Und warum fagt er "Mund"? Sind etwa feine Beweggründe verwerflich? — Von der Schriftsprache her, ohne die wir uns unser geistiges Leben nicht denken können, in der sogar das Knabenbuch geschrieben sein muß, das aus dem Wettbewerb aus Guggenbühls Schweizer-Spiegel-Verlag hervorgehen foll, von dieser Schriftsprache her ist uns der heutige Unterschied zwischen "Mund" und "Maul" geläufig. Und wenn der Deutschschweizer heute das Bedürfnis fühlt, den auch an dieser Körperstelle wesentlichen Unterschied zwischen Mensch und Tier auszudrücken, so bedeutet das nicht nur eine Bereicherung seines Wortschatzes, sondern geradezu einen Rul= turfortschritt; es ift ein Zeichen zunehmender Söflichkeit, die dem Deutschschweizer durchaus nichts schadet. Ohne daß wir den Gebrauch von "Muul" in allen Fällen, z. B. einem derben Buben gegenüber oder in volkstümlichen Redens= arten, als unhöflich bezeichnen möchten.

Also mögen die Herren Zahnärzte, die ja beständig im Munde ihrer Mitmenschen zu tun haben, ruhig den "Mund" öffnen lassen. Auch andere Arzte kommen etwa in den Fall. Wenn dann jemand darauf besteht, daß er keinen Mund, sondern "es Muul" habe, mag man ihm den Gesfallen tun.

Säbe es nicht noch einen andern Ausweg? Wenn "Muul" zu grob klingt, warum dann nicht die gemütliche schweizerische Berkleinerungssorm "Müüli"? Das würde bei vielen männlichen "Objekten" gar nicht stimmen, und bei weiblichen wäre es — zu gemütlich.